

Der kleine Bund

Ihr Denken war nie im Elfenbeinturm gefangen

Nachruf Carola Meier-Seethaler Die Philosophin und Psychologin Carola Meier-Seethaler ist 95-jährig in Bern gestorben. Eine persönliche Annäherung an Leben und Werk der furchtlosen Intellektuellen.

Regula Rytz

«Seit den frühesten Anfängen der Kultur hat die Menschen nichts so sehr beschäftigt wie die Frage nach Geburt und Tod.» So beginnt das epochale Werk von Carola Meier-Seethaler, das den Titel «Ursprünge und Befreiung» trägt. Erschienen ist es 1988. Meier-Seethaler war damals 61 Jahre alt. Am Punkt, an dem andere an Pensionierung denken, trat sie als Publizistin und kritische Intellektuelle aufs öffentliche Parkett.

So habe ich sie kennen gelernt. Ich war damals eine aufmüpfige, feministische Studentin der Geschichte, die sich von Meier-Seethalers aufgeklärtem Geist und ihrer tiefen Menschlichkeit mitreissen liess. Für mich und viele Frauen meiner Generation war die Auseinandersetzung mit ihrem Werk und ihrer Person eine Lebenshorizontenerweiterung. Noch nie hat jemand mit solcher Kühnheit und Akribie die patriarchalen Gesellschafts- und Denkstrukturen ergründet, die unser Leben bis heute prägen. Psychoanalyse, Philosophie, Archäologie, Ethnologie, Umwelt- und Frühgeschichte, Kunst- und Religionswissenschaften – all diese Disziplinen hat Meier-Seethaler zu einer «dissidenten Kulturtheorie» verwoben.

Bis heute hat diese nichts von ihrer Aktualität eingebüsst. Denn trotz der Fortschritte bei der rechtlichen Gleichstellung von Frauen und Männern sind die patriarchalen Muster tief in das kollektive und individualpsychologische Gedächtnis der Gesellschaft eingegraben. Es könnte auch alles ganz anders sein. Und es war auch einmal anders. Minutiös zeigt uns Meier-Seethaler auf, dass die religiösen Vorstellungen in der Frühzeit der menschlichen Kulturen matrizenrisch geprägt waren. Im Mittelpunkt stand die

lebensspendende Mutter. Erst im Lauf der Geschichte drehten sich die Verhältnisse um, in eine Art männliche Kopf-Geburt der Zeit. Diese war eng mit Krieg, Naturzerstörung und der Entwicklung der modernen Wissenschaften verknüpft. Eine Wissenschaft, aus der Frauen über 400 Jahre lang ausgeschlossen blieben.

Das hat Carola Meier-Seethaler selbst erlebt. Eine Universitätslaufbahn für sie als Frau war 1950 in München schlicht nicht vorgesehen. Nach dem Doktorat war Schluss. Ihre Fragen an die Welt mussten also einen anderen Erkenntnisraum finden als das «hochgeschraubte Wortgeklingel» und «Konkurrenzgerangel» des offiziellen Wissenschaftsbetriebs, wie sie es selbst beschreibt. Das hatte auch Vorteile. Ihr Denken war nie im akademischen Elfenbeinturm gefangen, sondern immer frei und eigenständig, dissident im besten Sinne der Aufklärung. Ihr Wissen nährte sich nicht nur aus Bibliotheken und Archiven, sondern auch aus ihrem beruflichen und persönlichen Alltag. Dem Alltag als Mutter. Dem Alltag einer partnerschaftlichen Ehe. Dem Alltag als Psychotherapeutin mit eigener Praxis und Dozentin an der Berufsschule Bern.

Ihre tiefe Verbundenheit mit dem Leben war in jedem persönlichen Gespräch, in jedem öffentlichen Auftritt spürbar. Ich habe kürzlich wieder einmal die Fernsehsendung «Sternstunde Philosophie» aus dem Jahr 2008 gesehen. 81 Jahre alt war Meier-Seethaler damals und wurde zu einem neuen Buch über Simone de Beauvoir befragt. Hochkonzentriert und aufrecht sass sie da und analysierte in druckreifen Sätzen die hürdenreiche Geschichte der Frauenbewegungen. Immer wieder kam sie auf aktuelle Debatten und Konflik-



Carola Meier-Seethalers Wissen nährte sich nicht nur aus Bibliotheken und Archiven, sondern auch aus ihrem beruflichen und persönlichen Alltag. Foto: Manu Friederich

te zu sprechen. Auf Gewalt und Pornografie in Computerspielen zum Beispiel, welche die Gesellschaftsbilder von jungen Männern so negativ prägen. Sie hätte das alles auch an einem Elternabend in der Quartierschule sagen können. Ohne ein Wort abzuändern. Sie redete so, dass alle sie verstehen. Nie simpel, aber präzise. Ohne Schnörkel, klar und direkt.

Carola Meier-Seethaler war eine den Menschen zugewandte Denkerin. Sie war aber auch eine politische Denkerin. Sie wollte nicht nur die Ursachen von destruktiver Gewalt verstehen – der Gewalt an Menschen, an der Natur, an der Überle-

bensfähigkeit unseres Planeten. Nein, sie wollte den Wandel zu einem friedlichen Zusammensein aktiv mitgestalten. Die «Befreiung zur Partnerschaft», das war ihr Ziel. Also nicht die Rückkehr zu den oft idealisierten matrizenrischen Ursprüngen der menschlichen Gesellschaft. Und erst recht nicht die Umkehr der heutigen Verhältnisse. Es ging ihr um nichts weniger als um die Neugestaltung unserer Gesellschaft. Als ein Ort der Freiheit, der Verantwortung und der Fürsorge. Eine neue Kultur. Ein neues Menschenbild.

Für mich liegt hier die grosse und bleibende Bedeutung von

Meier-Seethalers Werk und Wirken. Sie spornt uns an, realistische Alternativen zu den «herrschenden Verhältnissen» zu suchen, zu erkennen und uns für Veränderungen einzusetzen. Sie selbst hatte klare Vorstellungen, wohin es gehen soll. Zu einer gleichgewichteten Elternschaft zum Beispiel, in der sich Frauen und Männer die ökonomische, aber auch die emotionale Verantwortung für die Kinder teilen. Oder zu einem Wirtschaftsmodell, das sich aus den Zwängen der «patriarchalen Wettbewerbs- und Fortschrittsmanie», wie sie es nannte, befreit und das Gemeinwohl in den Mittelpunkt rückt.

Mit ihren konsequenten Werten eckte sie auch an. Unvergessen der Moment, als sie mit Paukenschlag aus der nationalen Ethikkommission zurücktrat. Aus Protest gegen ein neues Humanforschungsgesetz, das die Forschungsfreiheit über den Schutz der Menschenwürde stellen wollte. Meier-Seethaler kritisierte offen die standortpolitische «Konzession an die Forschungs- und Wirtschaftslobby». Ihr machtkritischer Blick konnte klar zwischen der Freiheit der Wissenschaft und den Verwertungsinteressen des Kapitals unterscheiden. Auch mit neuen Strömungen der Frauenbewegung und der Queer Theory legte sie sich öffentlich an. Der Idee einer vollständigen Auflösung der biologischen Zweigeschlechtlichkeit widersprach sie ebenso vehement wie fundiert. Weil ein solches Konzept die jahrtausendealten patriarchalen Herrschaftsverhältnisse ignoriert, statt sie aufzulösen. Weil es die lebensspendende Kraft der Mütter zu einem Business-Case der Reproduktionstechnologien machen kann.

Für mich wird Carola Meier-Seethaler immer eine Inspirationsquelle und ein Vorbild bleiben. Sie war furchtlos und klar in der Sache. Und gleichzeitig versöhnlich und konstruktiv. Sie war anspruchsvoll in ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Und gleichzeitig voller Empathie zu uns kleinen Menschen mit unseren Sorgen und Schwächen. Sie war radikal in ihrem Denken. Und gleichzeitig realistisch in ihrem Handeln.

Am 19. Juli ist Carola Meier-Seethaler in Bern gestorben.

Regula Rytz (geb. 1962) ist Historikerin. Sie war von 2011 bis 2022 Nationalrätin und bis Juni 2020 Präsidentin der Grünen Partei Schweiz. Heute ist sie selbstständige Beraterin, Verwaltungsrätin und Stiftungsrätin.

Diesem brillanten Kopf wurde der «Bernergeist» abgesprochen

Serie «Inkognito» Wer war der Berner Literaturwissenschaftler, dessen berufliches Leben von Ausgrenzung und Diskriminierung geprägt war?

Es ist ein Gelehrtenzimmer mit Parkettboden und Stuckaturen an der Decke, in dem die Zeit stehen geblieben ist. Alles ist seit fast 60 Jahren unverändert. Der Blick durch die drei Fenster geht hinunter auf den Thunersee. Hier wirkte der wohl bedeutendste Schweizer Literaturwissenschaftler seiner Zeit bis zu seinem Tod am 4. Juni 1965. Und hier befand sich auch das umfangreiche Vermächtnis des Carl Spitteler- und Gottfried-Keller-Spezialisten. Als Jude, gebürtiger Ausländer und Hörbehinderter war er in der Schweiz jedoch Ausgrenzung und Diskriminierung ausgesetzt.

Wegen Hörleidern in Bern

1879 im polnischen Krakau geboren, bereitete sich der Sohn eines Kaufmanns zunächst auf



eine Laufbahn als Rabbiner vor. Er verliess das Gymnasium nach einer Reihe antisemitischer Vorfälle und brachte sich mit einem Wörterbuch und Reclam-Bändchen selber Deutsch bei. 1898 begann er ein germanistisches Studium an der Universität Wien und wechselte später als knapp 20-jähriger nach Bern – nicht zuletzt, weil er vergeblich hoffte, in der Bundesstadt Ärzte zu finden, die sein Hörleidern lindern könnten. Einen Tag nach Abga-

ber der Doktorarbeit erlitt er als Folge von Unterernährung einen körperlichen Zusammenbruch.

Über den Verleger Albert Benteli lernte er einen Berner Autor kennen, der später auch als «Philosoph von Bümpliz» bekannt wurde. Die beiden Aussenseiter, der «Ostjude» und der zwangserzogene «Uneheliche», wurden lebenslange Freunde. Die gewaltige Korrespondenz zwischen ihnen umfasst 3145 Briefe, Postkarten und Telegramme aus den Jahren 1905 bis 1958. Auf Empfehlung von Carl Spitteler wurde er 1921 zum ausserordentlichen Professor ernannt – dies bei einem lächerlich geringen Gehalt.

Seine fachliche Brillanz und Unbestechlichkeit bescherten ihm zahlreiche Feinde. In einer Debatte im «Bund» kamen auch etliche Kontrahenten wie der

Zürcher Professor Robert Faesi zu Wort. Faesi postulierte in seinem Beitrag, dass «Bernergeist» mit dem Geist dieser Person nicht eine Faser gemein hätte. Während des Zweiten Weltkriegs lebte er in ständiger Angst, bei einem deutschen Einmarsch zusammen mit seiner Frau und den drei Kindern das gleiche Schick-

Die Auflösung

Es handelt sich um den Germanisten Jonas Fränkel (1879–1965), der in Hünibach bei Thun lebte. Sein engster Freund und langjähriger Weggefährte war der Schriftsteller und Sozialkritiker C.A. Loosli (1877–1959). Der Spitteler- und Keller-Spezialist forschte auch zu den Werken Goethes, Heinrich Heines und C.F. Meyers.

sal zu erleiden wie einige seiner Geschwister, die in Vernichtungslagern ermordet wurden.

Zermürbend waren für ihn die langjährigen Auseinandersetzungen um seine von amtlicher Stelle verhinderte Gottfried-Keller-Edition und um den Nachlass seines Freundes Carl Spitteler. Der Nobelpreisträger hatte ihn zum Herausgeber seiner Werke bestimmt. Seinen Gegnern gelang es, diesen nach jahrelangen Prozessen an der Ausführung seiner Aufgabe zu hindern.

«Hergewehter Asiate»

Als er 1939 in seinem Buch «Gottfried Kellers politische Sendung» mit dem NS-Regime abrechnete, ergriffen Nazi-Sympathisanten unter seinen Gegnern die Gelegenheit, um ihm die Weiterarbeit an der Keller-Ausgabe zu

verunmöglichen. 1942 entzog ihm der Zürcher Regierungsrat die Herausgeberfunktion und verwehrte ihm den Zugang zu den Archiven. Die Betreuung dieser Werke war in Zeiten der Geistigen Landesverteidigung eine Prestigeangelegenheit, welche die nationalistischen Schweizer Germanistikprofessoren nicht einem «hergewehten Asiate» – und mochte er auf dem Papier auch Schweizer sein – zu überlassen gedachten. Und der seit 1929 schwelende Spitteler-Streit führte dazu, dass die Spitteler-Werkausgabe ab 1945 ohne ihn erarbeitet wurde.

Wer war der Mann, dessen höchst wertvoller Nachlass im April 2021 in das Schweizerische Literaturarchiv überging?

Alexander Sury